

bürgerlichen Frauen an einigen wenigen Orten erstmalig Zugang zu Schulen und Hochschulen, zu öffentlichen Bildungsinstitutionen. Dies bedeutete zugleich, selbständige Schritte in die städtische Öffentlichkeit zu unternehmen, berufstätig zu werden, sich mit Freunden zu treffen und am kulturellen Leben der Metropolen teilzunehmen. Zeitgleich fand eine Politisierung sowohl der Unterschichtsfrauen (etwa über die Arbeitervereine, Parteien und Gewerkschaften) als auch der bürgerlichen Frauen statt. Die erste Frauenrechtsbewegung machte sich um die Wende zum 20. Jahrhundert bemerkbar. Frauen wurden mobil, gingen auf die Straße und auf Reisen und eröffneten sich damit Räume selbständigen Handelns und Wahrnehmens.

Historizität: die Geschichte der Gegenwart

Während Offenheit und Vielfalt zu den Grundbegriffen der kulturanalytischen Stadtforschung zählen, erhalten Gender und Geschichtlichkeit⁹⁶ den Stellenwert einer Grundkategorie. Diese zentrale Dimension will ich im Folgenden ausführen.

Städte unterscheiden sich voneinander nach Lage, Kultur und Baugestalt. In der Historizität einer Stadt ist die zeitliche nicht von der räumlichen Dimension trennbar, so wie Zeit und Raum sich nicht trennen lassen⁹⁷. Die Stadt wird über epochale Kohorten fassbar, welche die Summe an Geschichte und Geschichten umfasst, die sich hier zugetragen haben. Die österreichische Mittelstadt Graz zum Beispiel kann für die Moderne bis zum Ende der Kaiserzeit 1919 ebenso als *kakanisches* Graz und beliebter südlicher Pensionswohnsitz des imperialen Beamtenstandes beschrieben werden, wie als das *rote* Graz eines bedeutenden Industriestandortes mit einer traditionsreichen Arbeiter- und auch Widerstandsbewegung. Das verdrängte *braune* Graz formiert sich mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus und schmückt sich mit dem NS-Ehrentitel der *Stadt der Volkserhebung*.

96 Den Begriff der Geschichtlichkeit grundlegend ausformuliert im Kontext der Facherneuerung der Volkskunde hatte Martin Scharfe: Geschichtlichkeit. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999⁴ [Stuttgart 1978], S. 127-203.

97 Albert Einstein und Stephen Hawking sprechen von Raumzeit: Stephen Hawking: Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums. Reinbek bei Hamburg 1992 [1988], S. 171-175; Jon May and Nigel Thrift (Hg.): TimeSpace. Geographies of temporality. London: Routledge 2001.

Jede Epoche hinterlässt ihre *empreinte*, ihren Abdruck, und die Geschichtlichkeit einer Stadt bedingt ihre Veränderung und Wandlungsfähigkeit, die dieses besondere Gepräge ausmachen, das sich aus der Summe der historischen Ereignisse und Situationen, der Ökonomien und Gesellschaftsformen zusammensetzt. Dieses konjunkturelle Gepräge drückt sich nicht nur in sichtbaren Zeugnissen der Vergangenheit aus, wie Architektur und Topologie, die Sprache der Formen und Steine es sind, sondern auch in den Mentalitäten der Bewohner_innen, die auf kollektiv und individuell Erinnerungtes rekurrieren. »Eine Stadt, schreibt Rolf Lindner, ist kein neutraler, beliebig zu füllender Behälter, sondern ein von Geschichte durchtränkter, kulturell kodierter Raum, der bereits mit Bedeutungen angefüllt ist.«⁹⁸

Die Lesbarkeit der Stadt

Wie verschafft man sich methodischen Zugang zu diesem in vielen unterschiedlichen materialen und immateriellen Schichten kodierten Raum einer Stadt? Eine häufig verwendete semiotische Formel besagt, man könne eine Stadt »lesen«. Roland Barthes zufolge sind es die Bewohner_innen, die eine Sprache in und über die Stadt entwickeln:

»Die Stadt ist ein Diskurs und dieser Diskurs ist wirklich eine Sprache: Die Stadt spricht zu ihren Bewohnern, wir sprechen unsere Stadt, die Stadt, in der wir uns befinden; wir sprechen sie, ganz einfach, indem wir sie bewohnen, in ihr herumlaufen, sie betrachten. Dabei besteht das Problem allerdings darin, einen Ausdruck wie »Sprache der Stadt« über das nur metaphorische Stadium hinauszuhoben. Der eigentliche wissenschaftliche Schritt ist erst dann geleistet, wenn es gelingt, ohne Metapher von der Sprache der Stadt zu sprechen« und konkret Bedeutung zu beschreiben.⁹⁹

Der Metapher von der Lesbarkeit der Stadt folgend, wird Stadt im Sprechen fortgeschrieben.¹⁰⁰ Der theoretische Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur, der mit dem *linguistic turn* die Kulturwissenschaften erreicht hat, weist »Kultur als Text« aus¹⁰¹. Wie die Grammatik einer Sprache steht sie ih-

98 Rolf Lindner: Die kulturelle Textur der Stadt. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 104 (2008), S. 137-147, hier: S. 140.

99 R. Barthes: Semiotik und Urbanismus, S. 289f.

100 Vgl. ebd., S. 288.

101 Vgl. Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M. 2016 [1993]; Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 2003 [1973].

ren Sprecher_innen zur Verfügung und wird im Handeln/«Sprechen» aktualisiert. Demnach ließe sich auch von einer *écriture* der Stadt sprechen, einer Schrift, die Stadtbewohner_innen durch das Leben in der Stadt zu beherrschen gelernt haben, und in der sie sich ausdrücken; eine Schrift, die dechiffrierbar und lesbar ist, sofern man – dies liegt jedem Sprachverständnis zugrunde – mit den Codes zu ihrer Entschlüsselung vertraut ist: »Das Lesen einer Stadt ist ein aktiver Prozess, bestimmt vom Wissen um Deutung und Bedeutung.«¹⁰² Diese, strukturalistischem Denken zugrunde liegende Vorstellung – und darin liegt eine der großen Leistungen des französischen oder russischen Strukturalismus im 20. Jahrhundert –, geht davon aus, dass sich gebaute und von Menschen belebte Räume, aber auch generell Artefakte in einem historischen Zuschreibungsprozess mit Bedeutung aufgeladen haben.

Wie erschließen sich solche Bedeutungen? Wie kann man sich die Lektüre einer Stadt konkret methodisch vorstellen? An welchem Ort zwischen Struktur und Handlung ist sie anzusiedeln und inwiefern ist sie teilbar? Stadt ist dieser Auffassung zufolge die Summe der *Historie*: der in diesem Raum stattgehabten Geschichte von Ereignissen. Die Stadt Wien zum Beispiel ist ein Ort, an dem politische Geschichte geschrieben wurde. Das k. und k. Kaiserreich, »Kakanien«, wie Robert Musil es nannte¹⁰³, und die nachfolgenden Republiken beziehungsweise demokratisch gewählten Regierungen manifestiert/en im öffentlichen Raum ihre Siege und Niederlagen, ihre hohen Zeiten und Errungenschaften ebenso wie Trauer, Empörung, Aufruhr. Diese historischen Momente lassen sich an politischen Reden ablesen, an Militärparaden, an den Polizeiaufgeboten, mit denen Demonstrationen begleitet, ihnen Einhalt geboten oder sie niedergeschlagen wurden. Als Machtdemonstrationen, die der Bevölkerung gegenüber die staatlichen Kräfteverhältnisse aufzeigen, ebenso wie als Widerstand dagegen oder als Ausdruck von Teilhabe, sind sie historische Prozesse.

Auch die Materialität der Stadt selbst weist sie als einen von Geschichte durchdrungenen Raum aus. Sie manifestiert sich in Gebäuden, Fassaden und Monumenten, den Anordnungen von Straßen, Häusern und Wegen, den Straßenbelägen und Farben, den Straßennamen und Gedenktafeln, den Friedhöfen und Parkanlagen. Es ist die Strukturgeschichte der Epochen und Ereignisse und ihrer, in der Zeit fixierten Stellvertreter oder Repräsentant_innen – Pestsäule, Nymphenbrunnen und Kriegerdenkmal –, die zu bestimmten

102 Beate Binder: Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz. Wien u.a. 2009, S. 15.

103 Vgl. R. Musil: Der Mann ohne Eigenschaften.

gesellschaftlichen Zeiten ›besprochen‹ und als ideologische Diskurse immer wieder reaktualisiert werden.

Abb. 7: Eine Stadt lesen: Kunstinstallation in Padua 2016



Foto: Johanna Rolshoven 2016

Das Palimpsest, ein zentraler Begriff der kulturalistischen Stadtforschung, charakterisiert als sprechende Metapher die Struktur des Gegenstands einer Stadtlektüre. Palimpseste nennt man in verschiedenen Epochen immer wieder neu überschriebene antike Papyrusrollen.¹⁰⁴ Beate Binder schreibt, dass in einer Stadt die »Plätze und Parks, die Gebäude und Denkmäler, die Straßennamen und Erinnerungstafeln (...) auch biografische

104 Vgl. Giacomo Bottà: Berlin as Urban Palimpsest. In: Aurélie Choné (Hg.), *Villes invisibles et écritures de la modernité*. Mulhouse 2012: Œrizons, S. 43-54.

Stationen einer lokalen Geschichtslandschaft und ihrer Akteure« verkörpern¹⁰⁵. »Gedenk- und Gedächtnisorte, Relikte und Spuren der nahen und fernen Vergangenheit liegen im urbanen Raum nahe beieinander und sind eng verwoben. Stadtlandschaften sind wie Palimpseste, auf deren Oberfläche sich Zeichen überlagern, sich kreuzen und miteinander kommunizieren.«¹⁰⁶

Stadtgeschichte lässt sich über konkrete Texte und Bilder verstehen, die sich dechiffrieren, lesen und interpretieren lassen. Diese mobilen Repräsentationen einer Stadt, die sich in Quellen materialisieren, in musealisierten Objekten, Plakaten und Abbildungen, in archivalischen und zeitgenössischen Schriften und Bildern, lassen sich als Diskurse oder Narrative zum Sprechen bringen. Rolf Lindner benennt als Gegenstände der empirischen Kulturanalyse etwa »Schulfibeln, Festschriften und Chroniken; Gebrauchstexte wie Lokalzeitungen, Stadtmagazine, Stadtführer, Stadtwerbung; fiktionale Werke wie Erzählungen, Romane und TV-Serien; urbane Legenden und Mythen; charakteristische Figuren als Verkörperung sozialer Klassen; Anekdoten, Redensarten und (...) Witze«.¹⁰⁷ Als Stadtgeschichte »lesen« lassen sich darüber hinaus auch Situationen und Anlässe wie Gedenkfeiern, Versammlungen, Feste und Umzüge. Die Chiffre, die sich aus solchen Quellen entschlüsseln lässt, kann einen topischen, themenzentrierten Charakter oder einen diffusen allgemeinen Charakter haben, sie kann evident oder auch verborgen in Erscheinung treten. In diesem Widerspruch zwischen »Verborgenheit« und »Emergenz« liegt das Kerngeschehen jeder Kultur, denn auch der inhärent performative Charakter des Abwesenden ist ein Kulturproduzent. Jedes Nicht-Erinnern und Vergessenwollen, jede Bekundung dessen, dass wir »so nicht gewesen sein wollen«, jedes Abspalten dunkler Seiten der (städtischen) Gesellschaftsgeschichte wirkt nachhaltig und folgenreich auf die Zukunft. Die Verdrängung der Ausbeutungen, Erniedrigungen und Kapitalverbrechen des Kolonialzeitalters äußert sich im Jihad gegen die vormaligen kolonialen Metropolen in einem ähnlichen Mechanismus, wie die stillschweigende Kontinuität der Akteure der NS-Unrechtsregimes und der Shoah sich sowohl in einem Rechts- als auch in einem Linksterrorismus der 1970er Jahre offenbarte.¹⁰⁸

105 B. Binder: Streitfall Stadtmitte, S. 15.

106 Ebd., S. 15.

107 Rolf Lindner: Offenheit, S. 396.

108 Vgl. Frantz Fanon: Die Verdammten dieser Erde. Paris 1962; J. Rolshoven: Kultur, ein Theater der Komplikationen; Wolfgang Kraushaar (Hg.): Die RAF und der linke Terrorismus. 2 Bde. Hamburg 2006.

Städtische Wandkunst: Mobile Repräsentationen des Stadtgedächtnisses

Abb. 8 (links): Lissabon 2018; Abb. 9 (Mitte): Warschau 2017; Abb. 10 (rechts): Lissabon 2018



Fotos: Johanna Rolshoven

Konstruktionen von Stadtidentität: Erinnern und Vergessen

Soviel die Stadt vergessen lässt, so viel tut sie für das Erinnern. Rolf Lindner definiert das Gedächtnis der Stadt als »die unbewusste Organisation aller vergangenen und gegenwärtigen Praktiken und der mit ihnen verknüpften geistigen und symbolischen Bedeutungen«. Dieses Gedächtnis verleihe »dem sozialen Leben in der Stadt Dynamik und bewahrt die Stadt zugleich davor, ihre Identität zu verlieren«.¹⁰⁹ Dem Konstruktionscharakter des Stadtgedächtnisses liegt Stadtgeschichte als funktionaler Teil einer Stadtidentität zugrunde. Sie äußert sich ebenso in der Pflege der Geschichte wie im Verdrängen und Unsichtbarmachen, in den zahlreichen Manifestationen des Vergessens von Ereignissen und Situationen. Joachim Schlör erwähnt als Beispiel für die Zuspitzung des Sichtbaren, in dessen Windschatten das Verborgene segelt, die Geschichte der Titanic.¹¹⁰ In der historisierenden Identitätskonstruktion der Hafenstadt Southampton in der Gegenwart hat sie einen hohen Stellenwert.

109 R. Lindner: Offenheit, S. 392.

110 Joachim Schlör: Marlene Dietrich auf dem Schiff von New York nach Southampton. In: Beate Binder, Moritz Ege, Anja Schwanhäußler, Jens Wietschorke (Hg.), Orte. Situationen. Atmosphären: Kulturanalytische Skizzen. Für Rolf Lindner. Frankfurt, New York 2010, S. 77-86.

Hier ist der große Ozeandampfer am 10. April 1912 ausgelaufen und aus Southampton stammten auch über 500 der 1514 Menschen, die in der berühmten Katastrophe, dem »Untergang der Titanic«, umgekommenen sind, die meisten von ihnen waren Mitglieder der Schiffsbesatzung. Im Zentrum der Stadt gibt es ein großes Denkmal für die Maschinisten der Titanic und eine kleine Gedenktafel für die Musiker; das SeaCity Museum zeigt »how the disaster affected the city«;¹¹¹ ihre Geschichte ist zum Schulstoff geworden, und bei den unterschiedlichsten Ereignissen und Anlässen wird diese bemerkenswerte Vergangenheit memoriert. Dagegen bleibt die wichtige Rolle der Stadt Southampton für die Transmigration von Millionen osteuropäischer Juden nach Amerika – auch auf der Titanic reisten Flüchtlinge – noch wenig dokumentiert, auch wenn die verblässende Aufschrift »Migrant's Home« an einem renovierten Gebäude in der Nähe des Hafens darauf verweist.¹¹²

Die Präsenz von Historie, der gesellschaftlichen Erinnerung, geht in der Stadt demnach Hand in Hand mit der Abwesenheit von Geschichte, mit dem Vergessen. Stadtgeschichte wird hergestellt, sie wird geschrieben, und sie schreibt sich als stets aktualisiertes und aktualisierbares Memorat in das Gedächtnis von Stadtbewohner_innen ein. Aufschlussreich ist, welche ökonomisch motivierten ideologischen Funktionen die Art und Weise des Umgangs mit Geschichte und damit die Steuerung des kollektiven Gedächtnisses erfüllen.

Gedächtnis und Erinnerung sind zu unerlässlichen kulturtheoretischen Schlüsselbegriffen der Gesellschafts- und auch der Stadtforschung geworden. In ihrem modernen Gebrauch gehen sie auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs (1877-1945) zurück. Halbwachs' Schriften zu lesen, ist von ungebrochener Aktualität, in hohem Maße aufschlussreich für ein Grundverständnis von Kultur und Gesellschaft und sei jedem Interessierten, jeder Interessierten ans Herz gelegt.¹¹³ Ein längeres Zitat aus der deutschen Übersetzung von »Das soziale Gedächtnis und seine Bedingungen« sei daher an

111 Vgl. <https://seacitymuseum.co.uk/titanic-story> (10.05.2020).

112 Mit herzlichem Dank an Joachim Schlör, vor Ort in Southampton, für die Informationen zu diesem Absatz!

113 Die prominenten Arbeiten von Jan Assmann und Aleida Assmann, die sich profunde mit Halbwachs Ideen auseinandergesetzt und sie weiterentwickelt haben, dürfen hier nicht unerwähnt bleiben: vgl. u.a. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999; Jan Assmann: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, S. 9-19.

dieser Stelle erlaubt, verknüpft mit einem grundsätzlichen Plädoyer, wissenschaftliche Texte im Original zu lesen, um auf *eigene* Gedanken kommen zu können.

Die «sozialen Überzeugungen besitzen einen doppelten Charakter, welches auch immer ihre Herkunft sein möge. Sie sind kollektive Traditionen oder Erinnerungen, aber sie sind zugleich auch Ideen oder Konventionen, die aus der Kenntnis des Gegenwärtigen entspringen. Wäre es (in diesem Sinne) rein konventionell, so wäre das soziale Denken rein logisch; es würde nur das zulassen, was in die gegenwärtigen Verhältnisse paßt. Es würde ihm gelingen, bei allen Mitgliedern der Gruppe alle die Erinnerungen auszulöschen, die sie – wie gering auch immer – nach rückwärts zögen und ihnen erlaubten, gleichzeitig teilweise in der Gesellschaft von gestern und teilweise in der heutigen zu verweilen. Wäre es rein traditionell, so würde es keine Idee und selbst keine Tatsache in sich eindringen lassen, welche mit seinen alten Überzeugungen nicht übereinstimmte, so wenig das auch der Fall wäre. So würde die Gesellschaft weder im einen noch im anderen Falle irgendeinen Kompromiß zwischen dem Bewußtsein von den gegenwärtigen Verhältnissen und der Anhänglichkeit an traditionelle Überzeugungen zulassen; sie würde sich gänzlich entweder auf das eine oder das andere begründen. Aber das soziale Denken ist nicht abstrakt. Selbst wenn sie der Gegenwart entsprechen und sie ausdrücken, nehmen die Ideen der Gesellschaft stets in einzelnen oder in Gruppen Gestalt an. Hinter einem Titel, einer Tugend, einer Qualität sieht die Gesellschaft sogleich deren Träger. Die Gruppen und die einzelnen existieren aber in der zeitlichen Dauer und lassen ihre Spur im Gedächtnis der Menschen zurück. Es gibt in diesem Sinne keine soziale Idee, die nicht zugleich eine Erinnerung der Gesellschaft wäre. (...) Daraus geht hervor, daß das gesellschaftliche Denken wesentlich ein Gedächtnis ist, und daß dessen ganzer Inhalt aus kollektiven Erinnerungen besteht, daß aber nur diejenigen von ihnen und nur das an ihnen bleibt, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.»¹¹⁴

Auf den Begriff der Verdrängung von Vergangenen, auf das Vergessen von »Geschichte« war Halbwachs – lange bevor die Arbeiten von Sigmund Freud ins Französische übersetzt waren –, nicht eingegangen, auch wenn er deutlich die gesellschaftliche Funktion und den ideologischen Charakter der selek-

114 Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/M. 1991 [Paris 1939].

tiven Erinnerung benennt. Vergessen als individuelle, gesellschaftliche, kulturelle Strategie oder sogar als »Notwendigkeit«, wie Marc Augé schreibt, sollte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Geisteswissenschaften ein wichtiges Thema werden.¹¹⁵

Memorie und Historie

Der Tübinger Volkskundler Utz Jeggle hatte in Anlehnung an Halbwachs eine weitere wichtige Differenzierung des Gedächtnisbegriffes¹¹⁶ vorgenommen, mit der er »Memorie« und »Historie« unterscheidet. In die Struktur einer Stadtgeschichte fließen sichtbare und unsichtbare Motive ein, die auf Ereignissen in der Vergangenheit beruhen, aber auch – darauf muss die akteurszentrierte Stadt-Raum-Kulturforschung näher eingehen – Erinnerungen von Stadtbewohner_innen und Stadtbesucher_innen.

Die Geschichtlichkeit oder Historizität einer bestimmten Stadt ist zum einen eine Angelegenheit der Historie, der Geschichtsschreibung, zum anderen umfasst sie die Memorie, welche sowohl als individuelle wie auch als kollektive Erinnerung der hier lebenden Menschen aufgefasst werden kann. In der Memorie erscheint die Welt aus der Akteur_innenperspektive. Was jede/r einzelne individuell oder geteilt mit anderen mit dem Stadtraum verbindet, die gelebte Biografie, das familiäre Gedächtnis, wirken in der Regel Generationen übergreifend – einmal als ein bewusst gesetzter Akt, ein andermal in der eher unvermerkten Vermittlung. Der britische Anthropologe Andrew Irving umschreibt mit dem Begriff der *thoughtscapes* die Summe der inneren Dialoge von Stadtbewohner_innen in Bewegung: »It is a *thoughtscape* that consists of the continous streams of inner dialogue, memory and imagination that comprise

115 Vgl. Michel de Certeau: L'Absent de l'histoire. Paris 1973; Mame; Paul Ricoeur: La mémoire, l'histoire et l'oubli. Paris 2000; Seuil; Aleida Assmann: Formen des Vergessens. Göttingen 2016; Marc Augé: Les formes de l'oubli. Paris 1998; Payot. – Der französische Ethnologe Augé skizziert, ausgehend von Forschungen in afrikanischen und indigenen amerikanischen Gesellschaften, drei »Figuren des Vergessens«: zum einen das Vergessen der Gegenwart und die Hinwendung zur als besser imaginierten Vergangenheit als Konstruktion von Kontinuität, zum zweiten Vergessen als Aufhebung sowohl von Vergangenheit als auch von Zukunft bei Übergangsritualen, die im Jetzt des Schwellenstatus spielen, und zum dritten ein Vergessen der Vergangenheit als Notwendigkeit um, im Sinne einer Erneuerung, Zukunft gestaltbar werden zu lassen. Ebd., S. 83-87.

116 Vgl. Utz Jeggle: Memorie und Historie. Zur Arbeit des Erinnerns. In: Christian Giordano (Hg.), Kultur anthropologisch. Frankfurt/M. 1989, S. 343-360.

people's everyday lives and practises and mediate their engagement with their social and material surroundings.«¹¹⁷ Die Bedeutung der Auseinandersetzung mit den stillen Selbstgesprächen, den inneren Dialogen und Assoziationsketten, vor allem aber dem Denken in Bewegung, etwa während des Gehens, unterstreicht Irving vor allem in Bezug auf das Verständnis der anthropologisch-methodologisch zentralen Dimension von »Wirklichkeit«. Diese – man könnte sagen: existenzialistische – Auffassung ermöglicht, das Zusammenspiel von Denken, Erinnern und der städtischen Umwelt, also Raumaneignungen, zu betrachten und eine ganzheitliche »embodied lived experience« zum Ausgangspunkt der Beschreibung von Stadterfahrung als Stadtbeschreibung zu machen. Irving geht noch einen Schritt weiter in der Konzeption einer Auffassung von Stadt, die von einer Synchronizität der gedanklichen Kopräsenz ihrer Bewohner_innen ausgeht: »To be in the city is to be located at all times within a meshwork of intersecting thoughts and to be part of a continuous and collective interaction with the sights, sounds, tastes, smells and textures which impress themselves onto the collective nervous system.«¹¹⁸

Das kulturelle Gedächtnis einer Stadt, aus dem sich zugleich das kulturelle Gedächtnis einer Region oder Nation konstituiert, setzt sich aus der Quersumme beider Erinnerungsformen, Historie und Memorie, zusammen. Es ist, wie Beate Binder in ihren Stadtforschungen unterstreicht, die Grundlage für »individuelle wie kollektive Sinnstiftungen und Identitätskonstruktionen«¹¹⁹ und damit eine Grundlage für Gemeinschaftsbildung¹²⁰. Die Möglichkeit der Realisierung eines heterokulturellen pluralen Zusammenlebens, wie es in einer Hafenstadt wie Marseille, Riga oder Tanger möglich ist, beruht auch auf einer ähnlichen gemeinsamen, transgenerationellen Erfahrung und Erinnerung der Vertreibung und Emigration, wie sie während des 20. Jahrhunderts u.a. Palästinenser_innen, Russ_innen, Maghrebiner_innen, Jüdinnen und Juden, Vietnames_innen oder Armenier_innen gemacht haben.

Die zu einer Historie gerinnende offizielle städtische oder nationale Geschichtsschreibung ist der zentrale Ort der Identitätspolitik: der Ort der Produktion von Ideologie, die Geschichte zum Mittel der Tagespolitik zurechtmacht. »Identitätspolitik, so unterstreicht Beate Binder für Berlin, kann spaltend sein und darauf hinaus laufen, mehr oder weniger große Teile städti-

117 Andrew Irving: *The Lives of Other Citizens. Taking a Journey into New York's Thoughtscape*. In: *Anthrovision* 4, 2 (2016), S. 1-15, hier: S. 3.

118 Ebd., S. 8.

119 Vgl. B. Binder: *Streitfall Stadtmitte*, S. 15.

120 Vgl. ebd., S. 16.

scher Geschichte auszublenden und Modernisierungsverlierer unsichtbar zu machen, oder sie kann sich als integrativ verstehen und versuchen, Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen (...).«¹²¹ Weil »Stadtraum historisch gesättigte Landschaft ist, strukturiert entlang gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen, ist die Auseinandersetzung um deren Deutung ein politisches Konfliktfeld, in dem soziale, geschlechtliche, ethnische und andere Differenzen, die gesellschaftliche Positionen und Praxen strukturieren, zugleich ausgehandelt, bestätigt, modifiziert und/oder gefestigt werden.«¹²²

Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen im öffentlichen Raum

Ein Beispiel für das urbane Gedächtnisfeld sind die – wie bereits erwähnt – materialen und sichtbar gemachten Repräsentationen des Geschlechterverhältnisses im öffentlichen Raum, die in Straßennamen, auf Gedenktafeln und über Monumente visualisiert und personifiziert werden. Neben den herrschenden Stereotypen heldischer Männlichkeit und sorgender Weiblichkeit finden sich hier und da andere, provokative und zeitgemäße Frauendarstellungen, die aus temporären Kunstaktionen und seltener auch aus Auftragskunstzusammenhängen stammen.

In der finnischen Hafenstadt Turku und im lettischen Riga stehen Kapitäne, protestantische Geistliche und Nationalhelden auf Sockeln, die die historisch jungen Nationalstaaten bestärken. Auch Drachenmonumente verkörpern siegreichen Schutz, wie jener in Jurmela, vor dem sich an Wochenenden die kleinen Burschen der Ausflugsfamilien abfotografieren lassen. In Warschau finden sich monumentale Darstellungen, die an den Aufstand des Warschauer Ghettos und an den berühmten Kniefall des Willy Brandt erinnern, mit etlichen verunglimpfenden Schablonensprayungen mit dem Konterfei von Wladimir Putin. In Bronze anwesend ist der Widerstandskämpfer Jan Karski, der für die Unabhängigkeit Polens steht, ähnlich anderen Dichterfiguren in Beirut, Kaunas, Algier und anderen Städten. In Lausanne und Zürich, beide an einem See gelegen, fallen die nackten Frauen auf als moderne Repräsentationen all der Nymphen, Seejungfrauen und anderer – mythologisch nicht ganz ungefährlicher – Wasserwesen, die so zahlreich die barocken städtischen Brunnenanlagen, wie etwa in Innsbruck oder Graz, bevölkern. Meerjungfrauen in Küstenstädten wie in Jaffa stehen häufig mit Stadt-

121 Vgl. ebd., S. 16.

122 Vgl. ebd., S. 17.

gründungsmythen in Verbindung: weibliche Wasserwesen mit geheimnisvollen Kräften dienen als Schutzmächte. Monumentale Frauenfiguren – Matronen – stehen im litauischen Vilnius und im armenischen Jerewan, im Stil der Sowjetischen Monumentalkunst, und in Rotterdam, wo die mächtige Königin Wilhelmina in einer modernen humorvollen Interpretation dargestellt wird. Manche neueren Kunstwerke durchbrechen oder provozieren die klassischen Muster, Figurierungen und Festschreibungen. Ebenfalls in der Hafenstadt Rotterdam steht eine Figur von Peter dem Großen, der die Niederlande 1697/98 incognito als Schiffszimmermann arbeitend besucht hatte, sowie ein eindruckliches Monument aus Koffern vor dem Hotel »New York«, das an das Elend der Auswanderer erinnert. In Marseille, Koper, Tunis und Zagreb stehen Widerstandskämpfer auf den Sockeln der Geschichte, und es wird an Opfer der kolonialen oder faschistischen Gewaltherrschaft erinnert.¹²³

Es ist nicht nur kurzweilig, sondern auch aufschlussreich, sich die bisweilen altmodische Bevölkerung auf den Denkmalsockeln seriell anzuschauen, um sich ein Bild des Umgangs mit Geschichte in unterschiedlichen Ländern und Städten und zu unterschiedlichen politischen Regierungsperioden vor Augen zu führen, und um ihre kontemporäre Dienstbarkeit herauszulesen. Die »steinernen und historischen Gestaltformen«, vermitteln, so Kaschuba, »einen vielfach noch erkennbaren stadträumlichen Ordnungsgedanken«¹²⁴. »Die Plätze und Parks, die Gebäude und Denkmäler, die Straßennamen und Erinnerungstafeln verkörpern (...) auch biografische Stationen einer lokalen Geschichtslandschaft und ihrer Akteure«¹²⁵.

Die ortstypische Aufladung des gebauten Stadtraumes wird von den Bewohner_innen unter Zuhilfenahme des Wissens gedeutet, über das sie verfügen, aber auch vor dem Hintergrund von »Überzeugungen und Werten«¹²⁶, die in bestimmten kulturellen Kontexten ihre Wirkmächtigkeit haben. Aus der kulturalanalytischen akteur_innenzentrierten Perspektive auf den Alltag sind die Einbindungen der Denkmäler in die Alltagsbewegungen, aber auch in die politischen Handlungsformen aufschlussreich. Als exponierte topographische Referenzpunkte dienen Monumente einmal als Treffpunkt, wie etwa in Zagreb, wo man sich »unter dem Schwanz« des Rosses des Reiterdenkmals für Jelačić auf dem Hauptplatz zu verabreden pflegt. Ein andermal dienen sie

123 Die Beobachtungen zu den Monumenten habe ich auf anthropologischen Studienreisen zwischen 2010 und 2020 gemacht.

124 Vgl. W. Kaschuba: *Urbane Identität*, S. 14.

125 Ebd., S. 15.

126 Vgl. ebd., S. 15.

Sockelhelden und Wasserwesen

Abb. 11 (links): Der Drachentöter in Jurmela bei Riga;

Abb. 12 (rechts): Willy Brandt: Der Kniefall vor den Opfern des Warschauer Ghettos



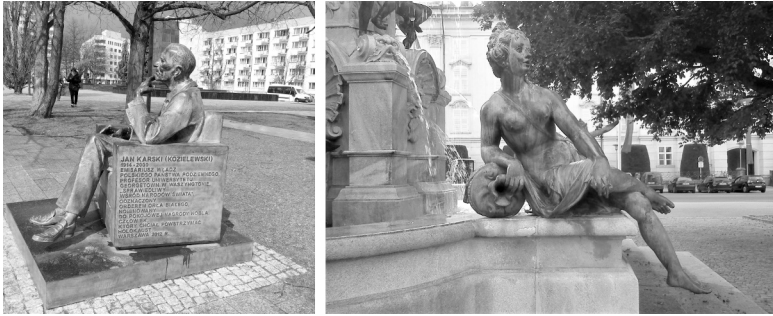
Fotos: Johanna Rolshoven 2014 (links); Johanna Rolshoven 2015 (rechts)

der nationalistischen Kundgebung, wenn vor demselben Denkmal – es war Ende November 2017 – dem kroatische Kriegsverbrecher Slobodan Praljak, der zuvor vor dem Den Haager Kriegsgericht den Freitod wählte, eine heldenhafte Ehrerweisung zu Teil wurde. Regelmäßige Friedhofsgänger_innen eignen sich auf sehr individuelle Art und Weise Geschichte und Wissen um die Gräbermemoriale an, wie Colette Pétonnet auf ihren Spaziergängen mit »schwebender Aufmerksamkeit« auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise erfahren und ergründet hat.¹²⁷

127 Vgl. C. Pétonnet: Freischwebende Beobachtungen.

Abb. 13 (links): Der polnische Widerstandskämpfer Jan Karski (1914-2000);

Abb. 14 (rechts): Tiroler Nereiden am Leopoldbrunnen, Innsbruck



Fotos: Johanna Rolshoven 2013 (links); Johanna Rolshoven 2015 (rechts)

Zwei methodische Beispiele zur Verknüpfung von Historie und Memorie im Stadtraum

»Helvetia auf Reisen« (Basel 1996)

Im Rahmen einer interdisziplinären Lehrveranstaltung an der Universität Basel zu städtischen Übergangsräumen haben wir 1994/95 ein Basler Denkmal mit künstlerischen und ethnographischen Mitteln von nahem betrachtet:¹²⁸ die Figur »Helvetia auf Reisen« der Bildhauerin Bettina Eichin, eine feministische und politische Interpretation der Schweizer Nationalheroine. Eine mächtige Frauenfigur aus Bronze, die überlebensgroße Helvetia, sitzt auf dem Brückenkopf der mittleren Rheinbrücke und macht diesen zu einem besonderen Ort. Sie hat ihren Koffer und ihre Waffen (Schild und Speer) an der Mauerbrüstung hinter sich abgelegt und schaut nachdenklich und etwas sehnsüchtig gegen Westen, Richtung Frankreich. Die Seminargruppe ging den Bedeutungen nach, die dieser Ort im städtischen Alltag hat, den Erinnerungen an Begebenheiten, die dort erlebt wurden. In den Recherchen hat sich herausgestellt, dass diese Bronzefigur gerade für Frauen ein beliebter Ort zum Innehalten im städtischen Alltagsgetriebe ist und auch ein beliebter

128 Vgl. J. Rolshoven, Justin Winkler: Übergänge im Stadtraum. Texte von Wahrnehmungsübungen. Basel 1996; zum feministischen Denkmalverständnis der Bildhauerin Bettina Eichin vgl. URL: Das hat es mit der »Helvetia auf Reisen« auf sich - Telebasel, 14.09.2020.

Abb. 15 (links): *La Vierge du Lac*, Lausanne, Vincenzo 1989;

Abb. 16 (rechts): *Die litauische Schriftstellerin Julija Beniuševičiūtė-Žymantienė* (1845-1921), Vilnius



Fotos: Johanna Rolshoven 2014

Treffpunkt. Man setzt sich gerne auf die Bank auf dem kleinen Platz hinter dem Monument, im mächtigen Rücken der Heroine. Das Monument, das nach seiner Aufstellung Anstoß erregt hatte, hat sich über die referentiellen Alltagspraktiken der Basler und Baslerinnen über Jahrzehnte in das Gedächtnis der Stadt eingeschrieben und ist zu einem signifikanten Ort geworden. Denn die Symbolfigur der Eigenossenschaft legt ihre Rolle als aufrechtstehende Statue ab, sie steigt herab vom Denkmalsockel und begibt sich auf die Straße zu den Stadtbewohner_innen. Sie setzt sich neben sie auf die Brückenmauer: diskret, nicht herablassend, sie exponiert sich nicht. Ihr breiter Rücken beruhigt, er hat etwas Beschützendes an sich. Helvetia, in dieser Statur, vermag die fehlende Erinnerung an die Partizipation der Frauen an der Basler Geschichte und Stadtwerdung anzumahlen.

Wie erhalten wir Zugang zu solchen individuellen Raumpraktiken, die in Form von Erinnerungen unsichtbare und schwer greifbare Spuren hinterlas-

Abb. 17 (links): Die slowenischen Widerstandskämpfer Pinko Tomažič (1915-1941) und Karlo Maslo (1912-1988), Koper;

Abb. 18 (rechts): Der französische Widerstandskämpfer Missak Manouchian (1906-1944), Marseille



Fotos: Johanna Rolshoven 2016 (links); Johanna Rolshoven 2019 (rechts)

sen? In dem Basler Projektseminar wurden Stadtbewohner_innen zu ihren alltäglichen Wegen und Routinen befragt und zu ihrer Raumwahrnehmung, wenn sie der Weg über die Basler Brücke an Bettina Eichins »Helvetia« vorbeiführte. Wir haben eine Wahrnehmungsspaziergang rund um das Brückenquartier unternommen, sie von allen Seiten beobachtet, Polaroid-Aufnahmen angefertigt, gezeichnet, Tonaufnahmen gemacht und uns dabei von sensiblen Expert_innen begleiten lassen: einem Architekten, einem Poeten, einem Geographen, einer Kulturwissenschaftlerin. Im Anschluss haben wir Bettina Eichin zu einem Gespräch eingeladen, um uns über das Wissen, die Wahrnehmung, den Stadtraum und die Raumerfahrungen auszutauschen.

Abb. 19 (links): »Junak«: Der heldenhafte Freitod des Slobodan Preljak (1945-1917), Zagreb;

Abb. 20 (rechts): »Helvetia auf Reisen« von Bettina Eichin, Basel 1980



Fotos: Johanna Rolshoven 1917 (links); Foto: pixabay free license (rechts)

Das Kunstwerk, so eine zentrale Erkenntnis, fordert die Verknüpfung der eigenen städtischen Raumpraxis mit der Strukturgeschichte. Der Zusammenhang zwischen Nationalstaat, staatlicher Politik und einer angemessenen weiblichen Repräsentanz im öffentlichen Raum der Gesellschaft, das heißt im Feld des Politischen, sind Thematiken, die sowohl eine individuelle Bewußtseinsbildung als auch die eigene gesellschaftliche Verortung herausfordern.

»Staged Fieldwork« (London 2006)

Methodische Zugänge gestalten sich notwendigerweise orts- und themenspezifisch verschieden, weil sie dem Gegenstand, seiner Lage, seiner Zeit, seinem Charakter, dem Wissen und den Möglichkeiten der Forschenden angemessen sein wollen. Dieser zentrale kulturanalytische Anspruch an die Stadtforschung fordert Methodenerfahrung und -wissen heraus, verlangt kreative Offenheit und den Mut, das wissenschaftliche Methodenbuch auch einmal zu zuklappen, um eigenen Überlegungen und Explorationen Raum zu geben. Nicht die genaue Befolgung der hier vorgegebenen Schritte zählt, sondern der in einer spezifischen Situation mögliche Erkenntnisgewinn und damit letzt-

lich die gesellschaftliche Relevanz der Forschung, die sich an ihrem Anspruch und ihrer Wirklichkeitsentsprechung misst.

Beeindruckendes Beispiel eines solchen methodenkreativen und situationsangepassten Vorgehens, mit dem die Stadt als Ort voller unsichtbarer Erinnerungen sichtbar gemacht wird, sind die Arbeiten von Andrew Irving¹²⁹. Mit seiner Forschung über das Stadtgedächtnis, zu Beginn der 2000er Jahre in London, hat er auch diejenigen und dasjenige präsent gemacht, das nicht (mehr) anwesend ist. Auf ungewöhnliche Weise verknüpft er ethnographische Ansätze mit Kunst und Performance zu einem »staged fieldwork«. In einem bestimmten thematischen Forschungskontext bat er Stadtbewohner_innen, sich zu Orten und Gebäuden in der Stadt zu begeben, die sie mit biographischen Begebenheiten und Erinnerungsmomenten verbinden. Sie wurden dabei von zwei Personen begleitet: dem Forscher mit einem Aufnahmegerät und einem Fotografen. An Ort und Stelle schilderten sie dann ihre Erinnerungen, die vom Begleiter aufgezeichnet wurden. Irving hat nicht einfach normale Passant_innen gefragt, was denkbar wäre bei diesem aufschlussreichen Zugang, sondern er hat sog. *Buddies* auf den Plan gerufen, das heißt Betreuer_innen von Londoner_innen der ersten Generation an Aids Erkrankten. Diese in den 1980er und 1990er Jahren akut Erkrankten waren damals mangels Medikation unweigerlich zum Tode verurteilt. Die *Buddies* wurden als im Alltag unterstützende Begleitpersonen, eine Art Sozialarbeiter/in, von einer Stiftung finanziert. Irving bat sie, ihn an Orte zu führen, die etwas mit dem oder der von ihnen seinerzeit betreuten und inzwischen verstorbenen Menschen zu tun haben, und um Begebenheiten zu erzählen.

Die mit diesem Vorgehen verbundene Absicht war vielschichtig. Zunächst wollte Irving an diese durch ihren frühen Tod im London der 1980er/90er Jahre aus der Stadt verschwundenen Personen erinnern. Darüber hinaus wollte er an diese Epoche erinnern, die das sexuelle Verhalten der kommenden Generation einschneidend verändert und das Lebens- und Zeitgefühl einer ganzen Generation beeinflusst hatte. Man konnte damals nicht wissen, dass eines Tages Medikamente existieren würden, die die tödliche in eine chronische Krankheit verwandeln konnten.

Einige dieser Orte und die Geschichten dazu finden sich in einem Aufsatz von Irving photographisch dokumentiert. Ein Beispiel möchte ich hier zur

129 Vgl. sein jüngstes Buch: Andrew Irving: *The Art of Life and Death. Radical Aesthetics and Ethnographic Practice*. Chicago 2017: HAU.

Veranschaulichung paraphrasieren. Wir sehen eine Photographie der Oberfläche eines Bürgersteigpflasters in Edith Grove, Chelsea, die Bildüberschrift lautet »The Beating Pavement«. An genau diesem Ort auf dem unscheinbaren Straßenboden wurde 1987 Isabel Collins von einer Gruppe Jugendlicher niedergeschlagen und ausgeraubt, als sie abends auf dem Weg nach Hause durch diese Straße ging. Isabel Collins war eine Frau mittleren Alters, bei der als erster Frau in Großbritannien Aids diagnostiziert worden war. Sie hatte sich in den 1980er Jahren bei einer Bluttransfusion angesteckt. Sie habe, so der *Buddy*, offen über ihre Krankheit gesprochen, ohne jedoch die Ansteckungsursache zu verlautbaren: »to mask the truth but to collapse the distinction between ›innocent‹ and ›guilty‹ modes of HIV transmission«. ¹³⁰ Als sie nun niedergeschlagen und blutend auf dem Boden lag, wollten einige Passanten zu Hilfe kommen. Sie warnte sie jedoch davor, sie anzufassen und sich über ihr Blut mit HIV anzustecken.

»Her body covered up a greater depth that is not readily present to vision. Underneath Isabel's skin lurked a virus, which meant that blood, a substance that gives life, was also a poison that was killing her and also had the potential to kill others if it left her body. And it is important to realize that what troubled Isabel much more than the actual violence was being forced to reveal her condition to people who had come to help her.« ¹³¹

Ein zweites Photo, das der *Buddy* aufnahm und kommentierte, trägt die Überschrift »The Last Goodbye, Outside Marks and Spencer's, Kensington High Street«. Es zeigt eine Bushaltestelle, an der der Helfer Isabel Collins zuletzt lebend gesehen hatte. Bei dieser Begegnung war beiden bewusst, dass dies ihre letzte sein würde, denn der *Buddy* hatte ein Jobangebot im Ausland angenommen. Als er 15 Jahre später an jener Bushaltestelle vorbeigeht, überkommen ihn Erinnerungen an diese Situation, an vieles, das zwischen beiden ungesagt geblieben war im Wissen um den bevorstehenden Tod Isabels. Irvings sensible Interpretation der Erzählung des *Buddys* machen die existentielle Bedeutung beiläufiger Alltagssituationen bewusst, wenn sie rückblickend mit Sinn gefüllt werden:

»Often words and gestures possess little significance in their own time and place and there are only retrospectiveley inscribed with meaning. Through-

130 Andrew Irving: *The Skin of the City*. In: *Anthropological Yearbook of European Cultures* 15 (2006), S. 9-36, hier: S. 15f.

131 Ebd., S. 15f.

out history small words and tiny gestures are made resonant and meaningful by a later event, and a forgotten smile, casual wave or trivial comment subsequently becomes infused with intense emotions say in the knowledge that this was the last time a friend or family member was seen alive. This reminds us that meaning is never completely wrapped within its present context but remains unfinished and open to later re-signification.«¹³²

Die besondere Methode, mit der Irving arbeitet, verknüpft urbane Alltagspraktiken, Emotionen, Gedächtnis und gebauten Stadtraum miteinander. Als situative Verdichtung von Erfahrung, Erinnerung und dem Wissen um Vergänglichkeit berührt sie in fundamentaler Weise das Leben der Menschen in einer Stadt. Sich diesem Zusammenhang zu nähern, ist keine alltägliche und auch keine leichte Forschungsaufgabe. Irving's Vorgehen hat einen weiteren methodischen Vorzug und eine theoretische Besonderheit: »The process of creating the field and its past through performance, photography and narrative involved the volunteers in thousands of decisions about what events to represent and what stories to tell, choices that expose the contingency and indeterminacy of the field and memory.«¹³³

Unbestimmtheit und Kontingenz, die Irving als zentrale Momente des Feldes benennt, sind zugleich fundamentale Momente des Lebens selbst, mit denen jedwede Art von Feldforschung mit Menschen konfrontiert. Das Leben wie auch jede alltägliche Situation sind nicht vorhersehbar. Das, was wir erinnern und denken ist von Unbestimmtheit gekennzeichnet. Konventionelle Forschung dagegen verlangt in der Regel nach einem Setting der Verlässlichkeit und Überprüfbarkeit. Sie suggeriert Eindeutigkeit, indem sie verlangt, dass man festlegt, was dieses oder jenes Phänomen oder eine Handlung bedeuten. Dieses Dilemma zwischen Offenheit und Bedeutungsfixierung wohnt dem – stets verunsichernden und konfliktuellen – Akt der Interpretation inne. Wie damit umgehen? Nicht nur ein erschöpfendes Kontextwissen bietet hier Orientierung, sondern auch ein hohes Maß an Reflexivität, das über Interaktion und Kommunikation führt, über ein Nachdenken über Sinn, Reichweite und Tragweite der eigenen Forschungsabsichten.

Durch die Art und Weise, wie Forschungsergebnisse dargestellt und vermittelt werden – zum Beispiel die von Irving's Buddy kommentierte Photographie – wird Sinn angedeutet, ohne ihn allzu sehr festzulegen. Das Ge-

132 Ebd., S. 16f.

133 Ebd., S. 27.

dächtnis einer Stadt ist nichts Determiniertes, sondern ein offener Prozess, der den/die Einzelne/n lebensweltlich mit der Stadt verknüpft.

»It is this latter city of mood, memory and the multiple, overlapping layers of materiality and imagination that defines people's experiences of London and that often seems more ›real‹ than the hard facts/surfaces presented to us in the form of pavements, supermarkets and banks, a phenomenon that would be experienced say by a Jewish woman walking around post-war Paris, whereby the woman never ›sees‹ the building immediately in front of her (perhaps it is a bank or clothes shop) but the old Jewish bakery that was once there where she used to buy bread before the German occupation. In her case perception, experience and reality are not constituted by her senses or the city that exists in front of her but by a past that no longer exists, thus bringing up the ongoing tension that exists between western epistemology's habitual contract between vision and reality and the invisible reverie and memorial practices of people's everyday life.«¹³⁴

Hinter Irvings Stadtforschung steht eine stadthnologische Auffassung, in der »Fleisch und Stein, Körper und Gebäude mit Vorstellungen (Imaginationen) verwoben«¹³⁵ sind. Die Stadtgestalt verkörpert also auch individuelle Sinngebungen. Solche Untersuchungen erlauben es, tiefer in das Stadtgewebe vorzudringen. Hier erweist sich die Stadt als ein höchst aufschlussreiches Forschungsfeld, in dem sich Gesellschaft als Prozess konstituiert, in vielfältigen und vielschichtigen Spuren fort dauert und als Kultur manifestiert, die wir in ihren Bedeutungszusammenhängen untersuchen können.

Textur und Habitus einer Stadt

Zwei weitere, von Rolf Lindner entwickelte wichtige Grundbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung zielen auf die Erfassung struktureller Dimensionen der Stadt. Mit *Textur* und *Habitus* bezeichnet er Eigenschaften einer Stadt als Ganzes. Sie sind hilfreich, um die Dialektik der Stadtprägung zu erfassen: einerseits »die subjektive Bedeutung, die die Stadt für ihre Bewoh-

134 Ebd., S. 29.

135 Vgl. ebd., S. 31.